

Anderer Zeiten, andere Aemter.

Im ersten Kriegsjahr, das Staat und Volk bei uns auf die allerschwerste Probe stellte, das Tüchtige und Untüchtige, Gemeinsinn und Eigennutz scheid wie Scheidewasser das Gold vom Beisatz, hat in allen Schichten der Gesellschaft zur lebendigsten Anschauung gebracht, was bis dahin die kaiserliche Kommission zur Reform der Verwaltung in ihren Akten barg, die Unzulänglichkeit unserer zivilen Verwaltung.

Oesterreicher, die wir nun mal sind, waren wir mit unserem Urteil rasch fertig: Das Personal ist unfähig! Die Gründlicheren meinten: Jedes Volk hat die Verwaltung, die ihm entspricht — unser Volk selber ist schuld! Die Allerweisesten versicherten: Es fehlt uns eben an Organisationstalent! Durchaus Halbwahrheiten, die mehr schaden, als nützen. Oesterreichische Juristen sind nicht untüchtiger als der deutsche Durchschnitt, obwohl unsere Studieneinrichtungen sicher mangelhaft sind. Unser Volk verwaltet Haus und Hof, Werkstatt und Haushalt ganz leidlich. Industrie und Geldmarkt haben wir raschestens für den Krieg zurecht organisiert. Was uns an preussischer Ordnung und Disziplin fehlt, machen wir auf vielen Gebieten durch Talent und Temperament wett: die Individual- und die Völkerpsychologie, die sich auf unabänderliche Seelenanlagen ausredet, ist in staatlichen Dingen das bequemste und verwerflichste Faulbett, da sie den Willen zur Reform ertötet. Die Unzulänglichkeit unserer Verwaltungseinrichtungen ruht nicht im Aetherischen der Seelen, sondern in sehr nahen und gegenständlichen Mängeln, die vor allererst ergründet werden müssen, damit die Weinschere den Wassertrieb und nicht das fruchtbare Auge schneide.

Warum erhebt sich auf der ganzen deutschen Erde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Ruf nach Selbstverwaltung zugleich mit der lebhaftesten Kritik des Bürokratismus? Die fachlich durchgebildete Beamtenschaft, die eigens für den öffentlichen Dienst erzogen war, also durch die Würde eines hohen Berufes getragen war, sollte wirklich schlechter verwalten als der Laie, der nicht nur vom Ganzen des Staates und Rechtes weniger Wissen besaß, sondern auch den Einflüssen besonderer Interessen leichter erliegen mußte? Hatte die Bürokratie in den zwei Jahrhunderten, seitdem die gelehrten Studien in deutschen Landen Verbreitung gefunden, nicht wirklich Ausgezeichnetes geleistet? Und nun sollte sie nicht zulangen? Nun sollte sie geradezu schädlich sein, sollte sie hinter dem Laien zurückstehen?

Alle, die so fragten, begriffen nicht, was in der Gesellschaft vorging; wer heute so fragt, begreift nicht, was in den letzten Jahrzehnten vorgegangen ist. Das sich ganz konkret vorzustellen ist die stärkste Aufklärung über das Verwaltungsbedürfnis der Zeit.

Unsere Bezirkshauptmannschaften wurden im Jahre 1869 eingerichtet. Man stelle sich den durchschnittlichen Bezirkssprengel jener Zeit vor: Noch ist die Industrie in den Anfängen, eben werden die Hauptbahnen gebaut; der Bezirk faßt neben ein, zwei abgelegenen, verkehrslosen Städtchen viele Bauerndörfer, die in den Marktverkehr nur wenig einbezogen sind. Noch ist die große Uebersahl der Lehrer des Dorfes nicht aus modernen Bildungsanstalten hervorgegangen, sondern aus gebienten Unteroffizieren, der Landarzt ist meist ein alter Wundarzt, ein Feldscher, der ins Zivile gegangen, kein Doktor. Die Verwalter der Adelsgüter sind keine Hochschüler der Bodenkultur, sondern emporgebiente Praktiker. Die Städte sind nicht industrialisiert, sondern erhalten ihr Gepräge durch das überlieferte Handwerk. Unter ihnen sitzen in großer Vereinzelung und Vereinsamung ein Advokat, ein Notar, ein Mediziner.

In diesem Rahmen erscheint nun der Bezirkshauptmann. Er stammt sozial meist aus höheren Gesellschaftsschichten, aus dem Grund- oder Briefadel, kommt aus der Landes- oder Reichshauptstadt, hat vorher nah und fern im Reiche gedient: er ist in den abgeschlossenen Zirkeln seines Gebietes so gut wie die einzige Botschaft von außen und von oben. Er ist dabei Jurist und Kameralist, auch in den Wirtschaftswissenschaften steht er also turmhoch über den Bürgern seines Sprengels, über Handwerkern und Bauern. Tief

im Schatten stehen unter ihm Advokat und Arzt und die etlichen Ganz- und Halbstudierten der Stadt. Dabei hat er — für die damalige Zeit! — eine Unsumme Gehalt, der in die Tausende Gulden gehen soll! Kurz, der Repräsentant der öffentlichen Gewalt ist ökonomisch, sozial und geistig die unerreichte Spitze der Gesellschaft im Bezirk.

Seither ist die Gesellschaft ganz unerwartet in die Breite und in die Höhe gewachsen, sie hat sich industrialisiert und intellektualisiert. Erstens gibt es da einige reiche Leute — Weinhändler, Kalkbrenner, Baumeister, Gutspächter, Fabrikanten, die ebenso viele Hunderter im Jahr einnehmen als der Höchstbesehdete des Bezirkes Kronen. Die Amtsgebäude, meist alte Klöster, Konvikte, Kastelle, aufgelassene Kasernen und dergleichen, die vordem durch ihre Ausdehnungen das kleine Bürgerhaus erdrückt haben, stehen zurück hinter den elegant gewordenen Geschäfts- und Wohnhäusern vieler Bürger, ihre Zinshäuser selbst schlagen das Amt an Glanz und Aussehen. Aus den hohen Fenstern seines wohnlichen Comptoirs sieht der Weinhändler hinüber in die unblanken vergitterten Fensterchen der Aemter.

Aber das sind Neuzerlichkeiten, die nichts beweisen. Rings auf den Gütern sitzen Verwalter und Adjunkten von der Hochschule — die Wissenschaft der Agrikultur hat die alte Kameralistik auf einem Punkte in Schatten gestellt. Großbauern haben die landwirtschaftlichen Mittelschulen besucht und abonnieren Fachblätter. Des Gerbermeisters Sohn ist Ingenieur geworden, nennt sich Lederfabrikant und redet mit Vorliebe von den neuesten Typen der Explosionsmotoren. In jeder Straßenecke des Städtchens wohnt ein Rechtsanwalt, ein Doktor der gesamten Heilkunde oder ein Architekt oder mindestens eine Hebamme mit hochgehaltenem Diplom. Ringsum hat alles Titel und Charakter, Diplom und Dekret, Kanzlei oder wenigstens Kasse. Und jeder hält seine Zeitung, in der er mit Ministern schier auf Du und Du redet, jeder war einmal in Wien, viele sogar in einem Bade. Und jeder, den etwas drückt, weiß sich schon in der Landes- oder Reichshauptstadt die rechte Tür zu finden.

Die Gesellschaft ist so unendlich emporgewachsen, sie erdrückt durch die Masse der Talente, selbst der mittelmäßigen, das eine Talent, und sei es noch so groß. Man gucke doch an verregneten Sonntagsnachmittagen in das Kaffeehaus — natürlich hat das Städtchen sein Kaffeehaus. Da sind alle Fakultäten reichlich vertreten. Da haust die Rechtswissenschaft, die Medizin, die Technik, die Bodenkultur in ganzen Lagern, da breitet sich der ganze Reichtum des Ortes aus, da glitzert es aus allen Ecken — die Damen der Gesellschaft! Auch der Leiter des Amtes ist da mit seinen Gehilfen — sie haben einen Tisch reserviert!

Aber das sind soziale Schlaglichter, die noch nichts beweisen. Die Hauptsache ist: das Wissen und Können haben sich unendlich differenziert und spezialisiert. Jeder ist einseitig, hat sein Fach und der Wettbewerb zwingt ihm die höchste erreichbare Tüchtigkeit im Fache an. Der Amtsleiter aber soll alle und alles regieren, soll allseitig sein: nicht nur ein besserer Jurist als Advokat und Notar, ein besserer Mediziner und Hygieniker als drüben der Arztetisch, auch ein besserer Oekonom als der fürstliche Gutsverwalter, ein besserer Techniker als Ingenieure und Fabriksbeamte, auch ein besserer Landwirt als der Großbauer! Denn er soll über all diese Dinge walten und Erkenntnisse fällen über sanitäre, über industrielle Betriebsanlagen, über alles und jedes! Dabei aber merzen ihm Gesetz- und Verordnungsblätter fast täglich einen Berg von Paragraphen auf den Tisch, Paragraphen über alle erdenklichen Gebiete des Wissens und Könnens. Der Universalberuf erliegt der Uebersahl und Uebermacht der Fachberufe!

Warum fragt man sich nicht ernsthaft, ob man vom bürokratischen Apparat nicht zu viel verlangt? Ob das Verlangen nicht geradezu ungebührlich und unmenschlich ist? Wo aber sind die Voraussetzungen, daß das Verlangte erfüllbar sei? Die Juristenschulung kann das Leben nicht mehr bewältigen wie dereinst im Vormärz. Noch mehr — die Schulung allein vermag nicht, was das Leben selbst nur mühselig bewerkstelligt. Man mache den Weisesten des Jahrhunderts stellig, setze ihn zwischen Metallwaren-